

stantieller Scheidung von staatlicher und kirchlicher Gewalt in gestufter Parität öffentliche Freiheit und Eigenständigkeit“.

Obwohl der volle Wortlaut der beiden Referate mit den eingehenden Begründungen der einzelnen Thesen und der anschließenden Aussprache noch nicht vorliegt, kann schon

jetzt gesagt werden, daß die Staatsrechtslehrertagung 1967 einen bedeutenden Beitrag geleistet hat für die Fortentwicklung, Vertiefung und Versachlichung des deutschen StKR und für die rechtliche Sicherung einer freien Kirche im modernen demokratischen Staat.

Joseph Listl SJ

Die deutsche Sozialdemokratie als Gegenstand der Forschung

In zunehmender Dichte erscheinen seit Jahren wissenschaftliche Arbeiten zur Geschichte der Parteien in Deutschland. Besondere Verdienste kommen hierbei der Publikations-tätigkeit der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien in Bonn zu. Ferner ist die Arbeit des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte in Amsterdam zu erwähnen, das auch das vor dem Zugriff der Nationalsozialisten gerettete Archiv der deutschen Sozialdemokratie besitzt und seine Tätigkeit in erster Linie der Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung widmet. Es hat seit einigen Jahren begonnen, Quellen, vor allem Briefe und Autobiographien wichtiger Persönlichkeiten der deutschen Sozialdemokratie, sowie einschlägige Bibliographien zu veröffentlichen. Abgesehen von der Arbeit dieses Instituts darf ganz allgemein festgestellt werden, daß unter den deutschen Parteien der Vergangenheit und Gegenwart die Sozialdemokratie als Gegenstand der Forschung einen deutlich bevorzugten Platz einnimmt. Dies ist für die Geschichte der Partei bis 1933 auch mit der günstigeren Quellenlage, nach 1945 mit dem Interesse verbunden, das der Transformationsprozeß auf den Godesberger Sozialismus hin erregte.

Die Zahl der wissenschaftlichen Biographien im Sinn von Standardwerken ist dagegen auch über Persönlichkeiten der deutschen Sozialdemokratie noch immer sehr gering. Mit Recht erregt daher eine von Lewis J. Edinger vorgelegte umfangreiche Studie zu Persönlichkeit und politischem Verhalten Kurt

Schumachers¹ breiteres Aufsehen. Nicht nur, daß Schumacher als Vorsitzender der deutschen Sozialdemokratie zu den führenden Persönlichkeiten im Nachkriegsdeutschland zählte, als Person und Politiker schied er in Anziehung und Abstoßung die Geister auf eine Weise, die ihn zu einer der umstrittensten Gestalten unter seinen Zeitgenossen werden ließ. Unter dieser Rücksicht ist er unter den Führern der deutschen Sozialdemokratie durchaus mit Ferdinand Lassalle und August Bebel zu vergleichen. Gehört Schumacher nun zu den „Großen“ der Politik, oder war er mehr ein „Tragisch-Unvollendeter“ (Theodor Heuss)? Die Zeit ist über anfänglich heftig diskutierte Alternativen wie diese hinweggegangen. Man sucht die Wahrheit heute eher zwischen den Extremen.

Bebel ist noch nicht Gegenstand einer großen Biographie geworden. Lassalle dagegen hat seinen Meister gefunden. Hermann Onckens sehr bekannt gewordene Biographie ist mit den klassischen Mitteln der Historik im Dienst einer bestimmten Maxime, der Vereinigung der nationalen mit der sozialen Idee, konzipiert worden. Das Rätsel der Persönlichkeit Lassalles hat Oncken mehr angedeutet, weniger eigentlich psychologisch zu deuten unternommen. So heißt es in wenigen Zügen, Lassalles widersprüchliche, außerordentlich differenzierte Charakterzüge seien durch einen „forcierten, herausfordernden, oft unerträglichen Persönlichkeitsdrang“ über-

¹ Lewis J. Edinger, Kurt Schumacher. Persönlichkeit und politisches Verhalten. Köln u. Opladen: Westdeutscher Verlag 1967. 531 S., Lw. 40,-.

brückt worden. Und: sein „Dämon“ habe ihn zu Fall gebracht.

Wesentlich an dieser Stelle und mit einem ähnlichen Urteil über Schumacher setzt das Buch Edingers an. Es gehört in die Reihe von Publikationen amerikanischer Wissenschaftler, die sich seit längerem mit Problemen des Nationalsozialismus und der deutschen Sozialdemokratie beschäftigen. Das Werk bringt keine Historie; diese ist nur der angedeutete, im wesentlichen vorausgesetzte Rahmen. Insofern bedarf es der Ergänzung durch weitere Arbeiten. Der Verfasser beabsichtigt vielmehr, in einer „Fallstudie“ die Fruchtbarkeit einer bestimmten Methode zur Erforschung politischer Führerschaft nachzuweisen (14). Mit der Erprobung dieser Methode wendet er sich gegen eine in der amerikanischen Wissenschaft verbreitete Auffassung, nach der die politische Biographie nur Aufgabe des strengen Historikers, nicht auch des Politikwissenschaftlers sein kann. Edinger ist zwar ebenfalls der Überzeugung, daß die von der amerikanischen politischen Wissenschaft am häufigsten angewandten Modellbegriffe der Verhaltensforschung nicht ohne weiteres anwendbar sind, wo sie das Individuum im Sinn einer bestimmten Person, nicht die Gruppe, zu der es zählt, zum Gegenstand haben. Er glaubt jedoch festhalten zu dürfen, daß gewisse Ergebnisse und Methoden der Verhaltensforschung erlauben, „ein verfeinertes und objektivierteres Verständnis für die individuelle politische Führerschaft aufzubringen, als es augenblicklich in der allgemeinen Literatur der Fall zu sein scheint“ (17).

Er schlägt daher vor, wo es um die Person geht, Kategorien der Gruppenanalyse „mit einem freien, aber disziplinierten Gebrauch des Einfühlungsvermögens und anderer Formen imaginativer Spekulation“ zu verbinden (ebd.). In Hinwendung zur „Psychologie“ des Studienobjekts (ebd.) konzipiert Edinger ein analytisches Bezugssystem, das die Abhängigkeit des „politischen Verhaltens“ von den „Persönlichkeitszügen“ (385) zu deuten bestimmt ist. Die Periodisierung der Stadien in Schumachers Leben (Jugend, Eintritt in die Politik, Haft im Konzentrationslager, Weg

als Parteiführer) wird ganz systematischen Gesichtspunkten einer Materialordnung zur politischen Rollenanalyse untergeordnet.

Als objektiver Rahmen wird das Bemühen Schumachers betrachtet, die Führungsposition im nachtotalitären Deutschland zu erringen (371). Das subjektive Bezugssystem stellen die Auffassungen dar, die einerseits Schumacher selbst, andererseits seine Partei sowie die außerparteilichen Adressaten seiner Aktion von dieser Rolle besaßen. Danach wird Schumachers eigene Rolleninterpretation von der Vorstellung bestimmt, daß in der politischen Krise der Nachkriegszeit eine starke Führung erforderlich sei, zu der Schumacher sich berufen sah; daß er dazu eines disziplinierten organisatorischen Instrumentes bedürfe, das allein die sozialdemokratische Partei bieten könne mit dem Ziel, ein demokratisches und sozialistisches Deutschland zu schaffen; daß er schließlich die Massenunterstützung brauche und sich daher an Stimmungen und Forderungen der Massen mehr als an den Wertvorstellungen der Eliten zu orientieren habe (374). Damit ist wesentlich die Frage des „Demagogen“ Schumacher angesprochen. Die Partei akzeptierte Schumachers Rolle als „monokratischer“ Führer unter folgenden Gesichtspunkten: sie beurteilte ihn „*erkennend*“ auf Grund seiner Rollengestaltung als erfolgreicher Führer, *bewertend* wegen seines persönlichen Verhaltens als positives moralisches Führungssymbol und *affektiv* auf Grund bestehender emotionaler Bindungen zwischen sich und ihm, da er für sie ein positives Führungssymbol verkörperte“ (375). Im Urteil der außerparteilichen Gruppen aber besaßen Schumachers Konzept und Aktion eine „Exklusivität“ (383), nach der er „weder die Unterstützung der Massen noch die der Eliten gewinnen konnte“ (380).

Mit der Frage nach den Motiven in Schumachers Rollenwahl wird die Betrachtung ganz in den individualpsychologischen Bereich geführt. Schumachers autoritäre und aggressive Züge, seine Neigung zu einer „voluntaristischen Interpretation der Wirklichkeit“ (402), der „äußerst egozentrierte“ Charakter (405), die mangelnde Fähigkeit zum wohlverstan-

denen Kompromiß werden mit einer „manisch-kompulsiven“ Veranlagung (388) in Verbindung gebracht. Schumacher habe, wahrscheinlich durch seine Mutter neurotisch belastet, unter „spannungserhöhenden Gefühlen der Angst und Unsicherheit“ (423) gelitten, gefördert durch vor dem ersten Weltkrieg herrschende Werte der „Achtung vor autoritären Vater-Figuren, Gehorsam, Mannestum“ (ebd.). Daneben wird der frühe Tod des Vaters und das Bestreben gestellt, in Absetzung von den seine Jugend bestimmenden Frauen der Familie seine Identität als Mann zu behaupten. Hinzu kommt das ständige Suchen nach Wahrung des psychischen Gleichgewichts, der Selbstachtung des Krüppels durch Kompensationshandlungen nach Verlust eines Armes. Die früh geschlossene Ehe mit der Politik gilt als Schumachers dominierende Kompensationsmaßnahme. Sie gestattete ihm, „die zu Spannungen führenden Gefühle der Unzulänglichkeit und seine Zweifel an sich selbst zu manipulieren“ (426). Schließlich wird eine psychisch bedingte Frustration mit der politischen in Parallele gesetzt, nach der Schumacher zur Opposition verurteilt blieb.

Gegenüber den bisherigen Publikationen, die in erster Linie von der Partei oder ihr nahestehenden Autoren herausgegeben worden sind, bedeutet Edingers Arbeit einen unterschiedenen Versuch zur „Entmythologisierung“ Schumachers. Sein Unternehmen, Schumachers „Rolle“ als politischer Führer zu deuten, könnte von manchem Leser als eine weithin nur um die differenzierenden Mittel der Soziologie und Psychologie bereicherte Methode

zur verklausulierten Umgebung von Konzeptionen aufgefaßt werden, wie sie einerseits etwa Heinrich von Treitschke oder Thomas Carlyle (Weltgeschichte als „Lebensgeschichte großer Männer“), andererseits Karl Marx („Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein“) und der Behaviorismus vertreten. Das Bestreben, weder strenge Historie oder bloße Soziologie noch wissenschaftliche Psychographie zu bieten (die sich als Form der Biographie einzuführen beginnt), würde danach bedeuten, daß sich der Verfasser mit einem von ihm bevorzugten Eklektizismus methodisch zwischen alle Stühle gesetzt habe. Ein solches Urteil wäre, sollte es als ein abschließendes gemeint sein, zu pauschal. Immerhin führt eine forcierte Bindung an das gewählte analytische Bezugssystem den Autor dazu, Linien auszuziehen und zu akzentuieren, die nicht immer eine sichere Gewichtung der Fakten und Resultate einsichtig machen. Man hat daher das Buch auch als ein „böses Zerrbild“ (Adolf Arndt) bezeichnet.

Der politischen Wissenschaft wird es nicht leicht gemacht, sich angesichts der möglichen Einwände gegen das Buch in der noch immer darum geführten Kontroverse zu behaupten, ob sie Anspruch auf Anerkennung als eigenständige Wissenschaft habe oder nur einen Methodensynkretismus darstelle. In jedem Fall hat der Verfasser ein umfangreiches Material vorgelegt, dessen Bewertung und Auswertung aber als noch nicht abgeschlossener Prozeß betrachtet werden muß.

Albrecht Langner

Pädagogische Mobilmachung

Zur Problematik der neuen Elternzeitschriften

Deutschlands Eltern scheinen erzieherisch unbegabt und der Unterweisung bedürftig; denn mit geringem zeitlichem Abstand erschienen für sie zwei Illustrierte: „Eltern“ im Oktober 1966, „es“ im März 1967. Pädagogische Mobilmachung.

Was enthalten diese Zeitschriften „für die schönsten Jahre des Lebens“ bzw. „für Mütter und Väter“? „Eltern“ 1968/1 bringt u. a. diese Beiträge: Kann denn ein Baby schon denken? Wie sieht der ideale Lehrer aus? Die richtige Pille. Was man Teenagern über Sex